

5. Es ist an der Zeit zu verstehen, was in der Hartnäckigkeit, mit der More und Newton den Unterschied zwischen Ausdehnung und Materie (oder Körper) behaupten, auf dem Spiel steht, und zwar in seiner ganzen Tragweite. Das polemische Ziel ist für beide die unumstößliche kartesische These von der Identität zwischen Materie und Ausdehnung (in den Worten von More: *mutua materiae et extensione reciprocativi*) und das ebenso unumstößliche hobbesianische Theorem in Kap. 34 des *Leviathans*, demzufolge, da Substanz und Körper dasselbe bedeuten [...], die unkörperliche Substanz Worte sind, die, wenn sie zusammengefügt werden, sich gegenseitig zerstören. Und deshalb ziehen es Newton und More, obwohl sie die Realität des Raumes bejahen, vor, von einer Affektion, einer emanativen Wirkung oder einer Existenzweise zu sprechen - und nicht von einer Substanz. Es bleibt zu klären, was genau das Syntagma "immaterielle Ausdehnung" bedeuten kann. Es geht also nicht darum, den Raum als eine von der Körperlichkeit befreite Materie, als die Leere, die ein sich bewegender Körper hinterlässt, zu verstehen, wie es ein leichtes Missverständnis ist, in das auch die Theoretiker manchmal verfallen. Was der Verstand wahrnimmt, wenn er auf seine besondere Weise an die platonische Chora oder den Newtonschen Raum denkt, ist weder ein Objekt noch eine Essenz, noch einfach der Ort, an dem es sich befindet: Es ist vielmehr das reine Selbstsein der Entität, ihre "Art" zu existieren und sich zu präsentieren, ihr "Wie". Wenn der Raum, wie Newton nicht müde wird zu wiederholen, *entis quatenus ens affectio* und *posito quolibet ente ponitur spatium* ist, welche Beziehung besteht dann zwischen einer Entität und ihrer räumlichen Affektion, ihrer Art und Weise, zu existieren und sich zu verteilen? Und ganz allgemein, wie kann man sich die Beziehung - wenn man hier noch von einer Beziehung sprechen kann - zwischen einer Entität und ihren Affekten oder zwischen einer Substanz und ihren Seinsweisen vorstellen?

Es ist klar, dass die Beziehung hier nicht zwischen zwei Dingen oder zwischen zwei getrennten Begriffen verläuft, sondern zwischen einem Ding und seinem Erscheinen und Erkennen, zwischen einer Entität und ihrer Wissbarkeit oder Erscheinung. Zur Unterscheidung von einer substanziellen Beziehung können wir diese Beziehung zwischen einer Entität und ihrer Erscheinung eine "phänomenologische Beziehung" nennen. Es geht hier nicht um die Beziehung zwischen zwei Entitäten in der Welt, zwischen einem wissenden Subjekt und einem erkannten Objekt, sondern um die Beziehung zwischen einer Entität und

dem, was wir nach der bereits erwähnten Etymologie des Begriffs spatium von patere, "offenes Sein", seine "Durchlässigkeit" oder Offenheit nennen könnten, die das mittelalterliche Denken noch unter dem Namen intentio kannte. Und diese Offenheit ist selbst keine Substanz, sondern ein reiner Modus - kein quid oder ein was, sondern lediglich ein 'wie'.

Das moderne Denken wurde gerade in dem Zeitalter, mit dem wir uns beschäftigen, mit der Aufhebung dieser Beziehung durch Descartes überhaupt erst geboren. Indem er Ausdehnung und Materie identifizierte, entledigte er sich, wie er mehrmals ausdrücklich erklärt, des nutzlosen Gewimmels der immateriellen intentiones der mittelalterlichen Philosophie: aber das bedeutet in Wirklichkeit, dass er sich der phänomenologischen Beziehung zwischen einer Entität und ihrer Erscheinung, zwischen einem Ding und seiner Wissbarkeit entledigte. Zwischen Körper und Gedanke, zwischen res extensa und cogitatio, bedarf es keiner Medialität. Das Wissen erschöpft sich in einer Beziehung zwischen dem erkennenden Subjekt und dem erkannten Objekt. Wenn die platonische Tradition nicht an das Problem der Erkenntnis von Entitäten dachte, sondern vor allem an das ihrer Wissbarkeit, d.h. an die Beziehung zwischen einem Ding und dem, was es wissbar macht, so tritt diese Beziehung nun in den Schatten. Man wird auf Kant warten müssen, bis es wieder auftaucht, wenn auch in der unscharfen Form eines an sich unerkennbaren Dings, das die Erkenntnis der Erscheinungen begrenzt, aber erst bei Heidegger wird es wieder thematisiert - wenn auch mit allen Schwierigkeiten und Widersprüchen, die sich daraus ergeben, dass man den Rahmen der aristotelischen Ontologie akzeptiert hat -, und zwar in Form der Differenz zwischen Sein und Wesen.

Das Problem der chora und des Raums neu zu formulieren, wie wir es hier versucht haben, bedeutet, sich daran zu erinnern, dass zwischen dem Intelligiblen und dem Sensiblen und zwischen dem Wissen und seinem Gegenstand ein tertium besteht und dass die Aufgabe, die immer noch und immer auf das Denken wartet, die ist, das Sein in seiner chora oder, in Hölderlins Worten, "in dem Mittel (moyen) seiner Erscheinung" - in seinem "Wie" - zu betrachten.